

Diskurse und Gegendiskurse

Das Jahr 1966 und die Wege der Kritik

Achim Geisenhanslüke

1 Ende der Theorie?

Die Geschichte der Literaturwissenschaften war in den letzten fünfzig Jahren, zunächst durch den *linguistic turn*, dann durch die neuen Literaturtheorien, zu wesentlichen Teilen durch literaturtheoretische Programme und Debatten geprägt. In der jüngeren Geschichte lässt sich eine Zäsur feststellen, die häufig als ein Ende der Literaturtheorie, als ein Zeitalter »After Theory«¹ wahrgenommen wurde. Auch für Deutschland lassen sich Indizien anführen. Dazu zählt die von Wilfried Barner 1997 im *Jahrbuch der Schiller-Gesellschaft* initiierte Diskussion, ob die Theoriedominanz nicht zu einem Verlust des Gegenstands Literatur geführt habe ebenso wie der von Karl-Heinz Bohrer 1998 im *Merkur* verkündete Abschied von der Postmoderne und ihren Theorien. Ende der neunziger Jahre zeichnet sich ein Paradigmenwechsel ab. In der kulturwissenschaftlich ausgerichteten Literaturwissenschaft treten an die Stelle von Theorieproblemen Fragen nach Schnittstellen von Kultur und Natur, die von einer posttheoretischen Metaphorik begleitet werden. Zugleich gibt es eine Rückwendung zum Materialismus des 19. Jahrhunderts, die sich in den neuen kognitiven Literaturtheorien ebenso zeigt wie in den Versuchen, eine postdarwinistische Ästhetik zu erarbeiten. Die oft gestellte Diagnose, sich in den Literaturwissenschaften in einer Phase nach der Theorie zu befinden, wird vor diesem Hintergrund zum einen als Befreiung von einem zunehmend als Zwang empfundenen methodischen Korsett, zum anderen als Verlust des wissenschaftlichen Anspruches wahrgenommen, für den die theoretische Reflexion lange Zeit einstand. Die alten wie die neuen Literaturtheorien scheinen

1 Eagleton, Terry: *After Theory*, London/New York: Penguin Books 2003.

das innovative Potenzial verloren zu haben, über das sie seit dem Strukturalismus der fünfziger Jahre bis heute zu verfügen schienen.

Ein Aspekt wird in den Diskussionen um die Leistungen und Grenzen der neuen Literaturtheorien, die sich seit den sechziger Jahren international durchgesetzt haben, jedoch meist vernachlässigt: ihr politischer Einsatz. Was in den Diagnosen vom Ende der Theorie häufig vergessen wird, ist die Tatsache, dass sowohl traditionelle hermeneutische Modelle als auch die neuen Literaturtheorien immer auch mit politischen Fragen und Zielen verbunden waren. Das zeigt sich schon in den sechziger Jahren bei hermeneutischen wie strukturalistischen Ansätzen gleichermaßen. Wenn Peter Szondi die Literaturwissenschaft als eine Kunstwissenschaft versteht, die »wirkliche Erkenntnis nur von der Versenkung in die Werke, in die ›Logik des Produziertseins‹ erhoffen«² kann, dann bezieht er sich nicht nur unmittelbar auf die Kritische Theorie zurück, sondern verpflichtet sich damit zugleich einer Form der Ideologiekritik, die sich ungeachtet aller theoretischer und methodischer Differenzen ebenso im Strukturalismus finden lässt. So bestimmt Roland Barthes die Semiologie als Grund der Ideologiekritik, um zugleich das Fehlen einer politischen Theorie der Sprache einzuklagen: »es fehlt eine politische Theorie der Sprache, eine Methodologie, durch die sich die Prozesse der Subjektaneignung freilegen und das ›Eigentum‹ der Äußerungsmittel studieren ließe, etwas wie *Das Kapital* der Sprachwissenschaft«³. Der Theorie ging es, anders als in ihrer Außenwahrnehmung als in sich selbst befangene Ausblendung aller referentiellen Bezüge, nie allein um sich selbst, sondern immer auch um die politischen Fragen, die das Ende der sechziger Jahre bestimmten. Die Ausbildung der neuen Literaturtheorien ist keine autonome Entwicklung, innerhalb derer sich die scheinbare Souveränität einer »Theorietheorie«⁴ herausbildet, sondern Teil eines sie übergreifenden historischen und politischen Dispositivs.

Die Frage, die sich vor diesem Hintergrund stellt, ist die, welchen Zeitpunkt die historische Analyse zu ihrem Gegenstand wählen soll. In punktueller Zuspitzung auf eine Jahreszahl sind unterschiedliche Vorschläge vorge-

2 Szondi, Peter: Schriften I. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1978, S. 286.

3 Barthes, Roland: Das Rauschen der Sprache, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2006, S. 82.

4 Grizelj, Mario/Jahraus, Oliver (Hg.): Theorietheorie. Wider die Theoriemüdigkeit in den Geisteswissenschaften, München: Fink 2001.

bracht worden. »1965 Die Stunde der Theorie«⁵ – so lautet das erste Kapitel von Philipp Felschs Untersuchung zum langen Sommer der Theorie. Angesichts der zeithistorischen Umstände bietet sich zugleich die Chiffre 1968 an. In seiner Untersuchung 1967. *Pop, Grammatologie und Politik* setzt Robert Stockhammer dagegen ganz auf das Jahr 1967, um dem Schatten 68's zu entkommen: »Zu 68 gibt es nichts mehr zu sagen«⁶, lautet der Eingangssatz der Untersuchung. Stockhammer begründet seine Entscheidung in der Folge ausführlich:

Wird 1967 allzu schnell 68 zugeschlagen, so bedarf es 67, um sich darunter einmal etwas anderes vorzustellen als unter 68. Denn erst im Zeichen von 67 lässt sich eine grundsätzliche Infragestellung von überkommenen Begriffen des Politischen rekonstruieren, das gemeinhin mit dem Gehalt von Aussagen identifiziert wird. Im Zeichen von 67 hingegen stand weit mehr als der Gehalt von Aussagen zur Debatte, mehr auch als deren Form, vielmehr die Vorrichtungen selbst, in denen etwas ausgesagt werden kann. 67 bestand nicht einfach darin, etwas Neues zu sagen, sondern Sprachen zu entwickeln, in denen überhaupt etwas Neues gesagt werden könnte – oder jedenfalls zu untersuchen, warum in den vorhandenen Sprachen nicht ›einfach‹ etwas Neues gesagt werden konnte.⁷

Stockhammer begreift 1967 als das Jahr der Eröffnung eines diskursiven Raums, der 68 erst möglich gemacht hat. Mit dem Hinweis auf die Suche nach einer neuen Sprache, in der etwas Neues gesagt werden kann, kann er sich auf Foucaults Diskurstheorie wie Derridas Grammatologie gleichermaßen berufen. Auf die 1967 erschienene *Grammatologie* bezieht sich Stockhammer daher auch ausdrücklich. Foucaults 1966 erschienene Untersuchung zu *Les mots et les choses* strukturiert dagegen den Hauptteil seiner Untersuchung, der dem französischen Titel entsprechend mit »Wörter und Dinge« betitelt ist. Es geht in diesem Zusammenhang nicht um die Frage, was sich eher lohnt, ein Ansatz, der sich auf die Diskurstheorie Foucaults oder die Grammatologie Derridas beruft. Wie Stockhammer deutlich macht, ist die Bemühung um eine neue Sprache trotz späterer Differenzen vielmehr

5 Vgl. Felsch, Philipp: Der lange Sommer der Theorie. Geschichte einer Revolte 1960–1990, München: C.H. Beck 2015.

6 Stockhammer, Robert: 1967. *Pop, Grammatologie und Politik*, Paderborn: Fink 2017, S. 7.

7 Ebd., S. 9.

beiden Unterfangen gleichermaßen inhärent. Die theoretisch wie politisch motivierte Suche nach einer neuen Struktur der Sprache, die Archäologie und Grammatologie verbindet, erfolgt in einem Zeitraum, der sich im Rückblick für die Theoriebildung als sehr erfolgreich erwiesen hat und in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre anzusiedeln ist. Neben Stockhammers ausführlicher Untersuchung zum Jahr 1967 lässt sich das im Blick auf die Theorie skizzenhaft auch am Jahr 1966 nachzeichnen.

2 Annus mirabilis 1966?

In seiner Geschichte des Strukturalismus hat François Dosse das Jahr 1966 als »sacrée année structuraliste«⁸ bezeichnet. Er beruft sich auf wichtige Publikationen u.a. von Roland Barthes (*Critique et Vérité*), Émile Benveniste (*Problèmes de linguistique générale*), Pierre Bourdieu (*L'Amour de l'art*), Georges Dumézil (*La Religion romaine archaïque*), Gérard Genette (*Figures I*), A. J. Greimas (*Sémantique Structurale*), Jacques Lacan (*Écrits*), Pierre Macherey (*Pour une théorie de la production littéraire*), und, als erfolgreichste Neuerscheinung des Jahres, auf Michel Foucaults *Les mots et les choses*. Darüber hinaus haben sich im Jahr 1966 eine Vielzahl von Zeitschriften mit dem damals herrschenden strukturalistischen Paradigma auseinandergesetzt, so u.a. *Langages*, *Cahiers pour l'analyse*, *Communications* und, nicht zuletzt, *Les temps modernes* mit einer Sondernummer. In Frankreich wurde die Bedeutung des Strukturalismus 1966 auf einem Kolloquium in Cérisy-La-Salle mit dem Titel *Les chemins actuels de la critique* diskutiert, in den Vereinigten Staaten trat die French Theory, vertreten u.a. durch Roland Barthes, Jacques Lacan und Jacques Derrida, das erste Mal an der Johns Hopkins University in Baltimore auf. Die Akten des Kolloquiums wurden von Richard Marksey und Eugenio Donato unter dem Titel *The Structuralist Controversy* veröffentlicht und bilden so etwas wie die Gründungsurkunde für den späteren Erfolg der Dekonstruktion in Amerika.

8 Dosse, François : Histoire du structuralisme. Tome I : Le champ du signe 1945–1966, Paris : Éditions la Découverte 1991, S. 369. Vgl. in diesem Zusammenhang auch Compagnon, Antoine (Hg.): 1966, annus mirabilis. Themenheft LHT 11 (2013); Savage, Jon: 1966. The year the decade exploded, London: Faber & Faber 2015; Schäfer, Frank: 1966. Das Jahr, in dem die Welt ihr Bewusstsein erweiterte, Salzburg: Residenz Verlag 2016.

Das Jahr 1966 scheint also in der Geschichte des Strukturalismus eine besondere Stellung einzunehmen: Es markiert einen Höhepunkt, der sich auf so unterschiedliche Disziplinen wie die Linguistik, die Literaturwissenschaft, die Psychoanalyse, die Philosophie, die Geschichtswissenschaft und die Ethnologie gleichermaßen erstreckt. Zugleich bereitet er jedoch das Ende des Strukturalismus im engeren Sinne und dessen Aufhebung im sogenannten Poststrukturalismus vor: Das Jahr 1967 wird ganz im Zeichen Derridas stehen, der mit *La voix et le phénomène*, *L'écriture et la différence* und *De la grammatologie* gleich drei seiner wichtigsten Publikationen vorlegt. 1968 folgt Gilles Deleuze mit *Différence et répétition*, und so wäre die Liste fast beliebig fortzusetzen. Die eindeutige Datierung Dosses auf das Jahr 1966 erscheint so zumindest nicht unproblematisch, und das nicht nur im Blick auf das von Stockhammer in den Mittelpunkt gestellte 1967, sondern ebenso auf das Jahr 1965, in dem mit Louis Althussers *Lire le capital* ein Werk erscheinen ist, das für Derrida, Foucault und viele andere, die durch die Schule der ENS gegangen sind, von zentraler Bedeutung gewesen ist.⁹ Vor diesem Hintergrund wäre es sicherlich plausibler, von einer nach hinten wie nach vorne gleichermaßen offenen Schwellenzeit um die Mitte der sechziger Jahre herum zu sprechen, in der so etwas wie ein *kairos* der strukturalistischen und poststrukturalistischen Bewegung beschlossen lag, in dem sich beide überlagerten, bevor sie sich ausdifferenzierten.

Noch einen zweiten Punkt hebt Dosse in diesem Zusammenhang jedoch hervor: die Tatsache, dass der Literatur und allgemeiner dem künstlerischen Schreiben in den ansonsten z.T. sehr unterschiedlich akzentuierten Positionen eine besonders hervorgehobene Stellung zukommt: »Cette année 1966 est décidément une année privilégiée de réflexion sur la littérature.«¹⁰ Immer wieder erprobt die strukturalistische Bewegung an der Literatur die Reichweite ihres eigenen Ansatzes. Sie gelangt damit aber auch an die Grenzen ihrer Verfahren, da der formale Charakter des linguistischen Strukturalismus die historische Komplexität literarischer Werke nicht immer angemessen abzubilden vermag und sich so ein produktives Potenzial der Widerständigkeit des Literarischen herausbildet. Das lässt sich vielleicht besonders deutlich an Foucaults *Les mots et les choses* zeigen, in dem die heterogenen Ansätze von

9 Zur Bedeutung Althussers vgl. Derrida, Jacques: *Politique et amitié. Entretiens avec Michael Sprinker sur Marx et Althusser*, Paris: Galilée 2011.

10 François Dosse, *Histoire du structuralisme I*, S. 400.

Philosophie, Epistemologie und Geschichtswissenschaft eine prekäre Synthese finden, deren Fragilität, aber auch über alle Disziplinen hinausreichende Fruchtbarkeit gerade in der Auseinandersetzung mit der Literatur deutlich wird. Ähnliches gilt für vergleichbare Ansätze, die der Literatur eine besondere Stellung einräumen wie Pierre Machereys unmittelbar an Althusser anschließende Untersuchung *Pour une théorie de la production littéraire*. Im Folgenden soll es daher weniger um die allgemeine Bedeutung von 1966 als Schlüsseljahr des Strukturalismus gehen denn vielmehr um die nach der Bedeutung des Jahres 1966 für die literaturwissenschaftliche Diskussion. Drei unterschiedliche Projekte dienen als Ausgangspunkt der kurzen Skizze: zum einen das Kolloquium in Cérisy-La-Salle *Les chemins actuels de la critique*, zweitens Machereys *Pour une théorie de la production littéraire*, und schließlich Foucaults *Les mots et les choses*, in dem eine Spannung zwischen Politik und Poetik zum Ausdruck kommt, die, in veränderter Weise, bis heute fortbesteht.

3 Wege der Kritik

Vom 2. bis zum 12. September 1966 versammelten sich auf Einladung von Georges Poulet namhafte Literaturwissenschaftler im Centre Culturel International de Cerisy-la-Salle, um über *Les chemins actuels de la critique* zu diskutieren. Zu den Teilnehmern zählten u.a. Serge Doubrovsky, Gérard Genette, René Girard, Paul de Man, Jean-Pierre Richard und Jean Rousset, um nur einige zu nennen. In seinem einleitenden Beitrag umreißt Poulet das Thema der Veranstaltung, so wie er es sieht. Er erkennt in der *Nouvelle Critique* »une critique de participation, mieux encore, d'identification«¹¹, die die Literaturwissenschaft vor neue Herausforderungen stellt. In der Auseinandersetzung mit Thibaudet, Du Bos und Rivière von der *Nouvelle Revue Française*, Fernandez und schließlich mit Proust skizziert er sein Bild der Kritik als einer erinnernden Relektüre des Werkes: »Comme il y un temps retrouvée, il y a donc une lecture refaite, une expérience revêcue, une compréhension rectifiée; et l'acte critique par excellence est celui par lequel, à travers la totalité d'une œuvre relue, on découvre rétrospectivement les fréquences significatives et les obsessions révélatrices.«¹² Zwar versichert Poulet in der Diskus-

11 Poulet, Georges : Une critique d'identification, in : *Les chemins actuels de la critique*, Paris : Union générale d'Éditions 1968, S. 9.

12 Ebd., S. 21.

sion seines Beitrags : »je prends de plus en plus conscience de l'importance d'une pensée critique formaliste.«¹³ Im Rückblick erstaunt jedoch, wie ungeschützt der Proust-Forscher Poulet – und ähnliches gilt für andere Beiträge wie den von G. W. Ireland zu Gide und Valéry – auf Begriffe wie Autorschaft, Werk und Lektüre zurückgreift, die von Seiten der strukturalistischen Kritik längst grundlegend in Frage gestellt worden waren. Poulet geht es nicht um Abgrenzungen zwischen der alten und der neuen Kritik, wie sie bereits zu Beginn der sechziger Jahre etwa am Streit zwischen Picard und Barthes um Racine deutlich geworden sind. Ihm liegt vielmehr daran, eine Kontinuität zwischen der alten und der neuen Kritik herzustellen, indem er etwa in Ramon Fernandez einen Vorläufer der formalistischen Kritik ausmacht, so wie Ireland Gide und Valéry als Vorläufer der neuen Kritik begreift. Der Weg zu neuen Formen der Kritik, auf den sich die Tagung ihrem Titel entsprechend zu machen schien, mutet heute ausgesprochen zahm an.

Das zeigt sich besonders deutlich an dem Beitrag von Paul de Man, der sich mit Ludwig Binswanger auseinandersetzt, ein Aufsatz, den er später in sein erstes Buch *Blindness & Insight* aufgenommen hat. De Man bezieht sich im Zusammenhang seiner Argumentation wiederholt auf Foucault zurück, um dessen Kritik des anthropologischen Denkens in *Les mots et les choses* einer zweiten Kritik zu unterziehen : »Mais il existe une autre erreur, plus néfaste, qui semble être celle de Foucault et de certains structuralistes : c'est celle qui consiste à croire que l'échec de l'anthropologie philosophique conduit aussitôt à l'abandon de la question du sujet, et entraîne par conséquent l'impossibilité d'établir une phénoménologie de la conscience comme acte constitutif«¹⁴. Wie so viele Leser Foucaults versteht de Man diesen gegen sein Selbstverständnis als einen Strukturalisten, und wie er insbesondere in der Diskussion deutlich macht, liegt sein eigenes Interesse dagegen in einem Festhalten an einem phänomenologischen Ansatz, der ihn eher in Richtung der Existentialphilosophie Heideggers und Binswangers führt: »Donc, quoique la démarche de Foucault soit extrêmement brillante et stimulante je ne vois pas la raison pour laquelle elle m'écarterait d'une démarche phénoménologique.«¹⁵ De Man übersieht in diesem Zusammenhang nicht allein Foucaults Kritik des strukturalistischen Denkens, sondern darüber hinaus dessen

13 Ebd., S. 25.

14 De Man, Paul : Ludwig Binswanger et le problème du moi poétique, in : Les chemins actuels de la critique, Paris : Union générale d'Éditions 1968, S. 66.

15 Ebd., S. 83.

eigene intensive Auseinandersetzung mit Binswanger – seine erste Publikation war die Einleitung zur französischen Übersetzung von *Traum und Existenz* von Binswanger – wie mit der Phänomenologie. Die Kritik Foucaults fällt augenscheinlich hinter diesen selbst zurück. De Man hält in ähnlicher Weise wie Poulet an einem Begriff der Kritik fest, der exklusiv an Literaten – de Man nennt vor allem Valéry, Mallarmé und Blanchot – gebunden ist. Poulet und de Man scheinen sich mit der nicht unbedingt originellen Einsicht zu begnügen, dass die wahre Kritik von großen Autoren wie Proust und Mallarmé geleistet wird.

Auf Valéry und Blanchot bezieht sich auch Gérard Genette in seinem Beitrag, aber nur, um in diesen Vorläufern einer reinen Kritik zugleich Antezedenten eines Denkens der Abwesenheit zu erkennen, mit dem er die Psychoanalyse Lacans, aber auch Derridas Grammatologie verbindet. Genette ist unter den Teilnehmern der Tagung der einzige, der sich dezidiert auf die Vorgaben der strukturalen Linguistik einlässt, ohne aber die Grenzen zwischen Linguistik und Poetik verwischen zu wollen:

Quant aux rapports entre critique et linguistique, je crois qu'ils sont de deux ordres très distincts, qu'il serait dangereux de confondre : d'une part, il y a un être linguistique de la littérature, des faits de langage qu'on peut étudier en recourant directement à des procédures linguistiques; et d'autre part, l'étude de la littérature, des œuvres, des genres etc. en dehors de toute considération directement linguistique, peut faire appel à des modèles structuraux empruntés à la linguistique moderne. Le premier rapport est, comme vous le dites, d'ordre métonymique, puisqu'il suppose un point de contact réel; le second est plutôt métaphorique, en tant qu'il implique une analogie et une transposition. Si vous voulez, la critique est fondée à s'adresser deux fois, et différemment à la linguistique, d'une part en tant que la littérature est *du langage*, et d'autre part en tant que la littérature est *un langage*.¹⁶

Aus der Jakobson entlehnten Unterscheidung zwischen Metapher und Metonymie leitet Genette zwei Wege der Kritik ab, von denen der erste linguistisch im engeren Sinne, der zweite linguistisch-poetologisch zu nennen wäre. Genette bleibt damit der einzige, der sich explizit auf ein strukturalistisches Vokabular bezieht, um einen Begriff der Kritik zu etablieren, der nicht mehr

16 Genette, Gérard : *Raisons de la critique pure*, in : *Les chemins actuels de la critique*, Paris : Union générale d'Éditions 1968, S. 206f.

der der Poeten und ihrer Ausleger selbst wäre, sondern der eine neue theoretische Verantwortung des Kritikers und dessen Sprache artikuliert. So kann es auch nicht verwundern, dass er mit den letzten Worten der Diskussion dem romantischen Begriff der Schöpfung eine klare Absage erteilt, nicht ohne zuzugestehen, dass romantische Missverständnisse wie Autor, Werk und Schöpfung ihren eigenen Charme haben.

Vor diesem Hintergrund fällt auch das kritische Schlusswort von Poulet ambivalent aus. Er bedauert nicht nur, dass viele wie etwa Charles Mauron, Marthe Robert und Jacques Lacan, ebenso aber Claude Lévi-Strauss und Michel Foucault sowie Jean Starobinski, nicht persönlich hätten kommen können. Darüber hinaus stellt er fest, »que la critique allemande a été mal représentée.«¹⁷ Er nennt ausdrücklich die Romanisten Curtius, Spitzer, Vossler, Auerbach und Friedrich, deren Ansätze in den Diskussionen der Tagung keine Erwähnung gefunden hätten, ebenso wenig wie die von Dilthey, Gundolf, Benjamin, Staiger und Adorno. Schon hier zeichnet sich ab, was die folgenden Jahre bestimmen sollte: dass die französische und die deutsche Kritik unterschiedliche Wege gehen, ohne dass es wirklich zu einer produktiven Begegnung beider Traditionen kommt. Von einer neuen Sprache der Kritik ist nur wenig zu spüren. Wo die neuen Wege der Kritik hinführen, bleibt letztlich unklar.

4 Symptomale Lektüren. Pierre Machereys *Pour une théorie de la production littéraire*

In seiner Untersuchung *Pour une théorie de la production littéraire* geht Pierre Macherey andere Wege. Sie sind vorgezeichnet durch die marxistische Theorie Louis Althusser's – nicht umsonst war Macherey einer der Mitarbeiter an der kollektiven Arbeit von *Lire le capital*, der sich dort insbesondere mit dem Darstellungsprozess im *Kapital* auseinandergesetzt hatte. Die Frage, die Macherey sich in *Pour une théorie de la production littéraire* stellt, ist denkbar einfach: »Qu'est-ce que la critique littéraire?«¹⁸ Er stellt in diesem Zusammenhang zunächst den Unterschied der Kritik als Wissenschaft, als *science*, oder als Kunst,

17 Poulet, Georges : Conclusion, in : Les chemins actuels de la critique, Paris : Union générale d'Éditions 1968, S. 403.

18 Macherey, Pierre: *Pour une théorie de la production littéraire*, Paris: ENS Éditions 2014, S. 15.

als *art* oder *goût* heraus, um anschließend auf einer grundlegenden Differenz zwischen dem Werk und der Kritik zu insistieren. Da alles Wissen auf Arbeit beruhe, gehe es auch der Kritik als einer Form der Arbeit nur um eines: »produire du nouveau«¹⁹. Dementsprechend unterscheide sich der Gegenstand der Kritik auch von dem Werk, mit dem er sich auseinandersetze: »l'œuvre telle qu'elle est écrite par son auteur n'est pas exactement l'œuvre telle qu'elle est expliquée par la critique. Disons provisoirement que, par l'utilisation du langage neuf, le critique fait éclater en l'œuvre une *différence*, fait apparaître qu'elle est *autre qu'elle n'est*.«²⁰ Macherey vollzieht damit einen Schritt, der bereits in Althussters Begriff der symptomalen Lektüre aus *Lire le capital* angelegt ist: Er legt das Augenmerk auf die Differenz – den eigentlichen Schlüsselbegriff der Zeit – zwischen dem, was Althusser in seiner Einleitung in *Lire le capital* die Ebene des Sichtbaren und die des Unsichtbaren genannt hat. Wie Althusser, so geht es auch Macherey darum, zunächst diese Ebene des Nicht-sichtbaren als eine Ordnung eigenen Rechts zur Geltung zu bringen: »Pour voir cet invisible, pour voir ses »bévues«, pour identifier ces lacunes dans le plein du discours, ces blancs dans le serré du texte, il faut tout autre chose qu'un regard aigu ou attentif, il faut un regard *instruit*, un regard renouvelé, lui-même produit«²¹, hatte Althusser in *Lire le capital* einleitend formuliert. In ähnlicher Weise beharrt Macherey darauf, dass der Blick des Kritikers etwas produziert, was vorher noch nicht dagewesen ist und das damit zum Gegenstand des Wissens werden kann, obwohl man das Werk selbst nicht in Begriffen des Wissens fassen könne. Macherey schließt daher, dass der Kritik ein eigener Erkenntnisanspruch zugesprochen werden muss: »il faudra donner à la critique un statut propre, en particulier renoncer à la maintenir dans les limites de la littérature.«²² Macherey emanzipiert sich damit von der Vorstellung, die noch in vielen Beiträgen aus *Les chemins actuels de la critique* zum Ausdruck gekommen war: dass das Werk selbst und mit ihm sein Schöpfer für die Kritik verantwortlich seien. Für Macherey geht es im Anschluss an Althusser vielmehr darum, die Struktur als dasjenige herauszuarbeiten, was das Werk erst ermöglicht hat: »Le problème ainsi posé est celui de la structure: si on entend par structure ce qui permet de penser le type de nécessité dont relève

19 Ebd., S. 17.

20 Ebd., S. 18.

21 Althusser, Louis/Balibar, Étienne: *Lire le capital* I. Paris: Librairie François Maspero 1970, S. 28.

22 Macherey, Pierre: *Pour une théorie de la production littéraire*, S. 21.

l'œuvre, ce qui fait qu'elle est telle non par hasard mais pour des raisons déterminées.«²³ Und er nähert sich zugleich einer Foucaultschen Begrifflichkeit an, wenn er die Ordnung des Werkes auf die Ebene des Diskurses zurückbezieht: »l'acte de l'écrivain se réalise tout entier au niveau d'un énoncé ; il constitue un discours et est lui-même constitué par ce seul discours«²⁴. Nicht der schöpferische Akt des Schriftstellers scheint am Ursprung des Werkes zu stehen, sondern dessen Verpflichtung gegenüber einer ihm vorgängigen Ebene des Diskurses, die Macherey in ganz ähnlicher Weise wie Foucault zu einer Kritik der hermeneutischen Praxis der Interpretation und des Kommentars führt: »connaître, ce n'est pas interpréter mais expliquer«²⁵, führt er aus, um den hinzuzufügen: »Interpréter, c'est répéter, mais d'une très curieuse répétition *qui dit plus en disant moins* : répétition purifiante, au terme de laquelle un sens, jusque-là caché, apparaît dans sa seule vérité.«²⁶ In einer fast identischen Begrifflichkeit hatte Foucault in *Les mots et les choses* den Kommentar kritisiert, um die Differenz zwischen dem manifesten Text und seinem latenten Sinn zu kassieren. Macherey geht, wiederum inspiriert durch Althusser, ganz ähnlich vor, wenn er das Werk als Manifestation eines Nicht-Gesagten fasst, das sich nicht ver-, sondern enthüllt: »Ce que l'œuvre ne dit pas, elle le *manifeste*, elle le découvre, de toute sa lettre: elle n'est faite de rien d'autre. Ce silence lui donne aussi son existence.«²⁷ Was die symptomale Lektüre Machereys zutage fördert, ist dementsprechend ein Schweigen, »une certaine absence«²⁸, die das Werk dezentriert und eine nicht auflösbare Widersprüchlichkeit hervorbringe: »C'est pourquoi dans le tissu de l'œuvre on rencontre toujours des trous, des contradictions, sans lesquelles il n'existerait pas.«²⁹ Für Macherey, der im Unterschied zu Genette nicht glaubt, man könne die Begriffe der Linguistik einfach auf die Literaturkritik übertragen, verbindet sich so der Begriff der Struktur mit dem der Differenz: »En réalité, la structure est le lieu même de la différence : par principe, elle est donc *absente* du rapport qu'elle sert à expliquer.«³⁰ Differenz und Abwesenheit werden zu den Schlüsselbegriffen der

23 Ebd., S. 46.

24 Ebd., S. 64.

25 Ebd., S. 69.

26 Ebd., S. 77.

27 Ebd. S. 84.

28 Ebd., S. 85.

29 Ebd., S. 98.

30 Ebd., S. 147.

symptomalen Lektüre, deren Reichweite Macherey auf die Literatur zu erweitern sucht. Wie Althusser, so geht Macherey davon aus, dass das Werk durch seine bestimmten Abwesenheiten charakterisiert ist, durch das, was es nicht sagt. Die Aufgabe der Kritik bestehe daher darin, die determinierten Abwesenheiten des Werkes – »l'absence d'œuvre«³¹, wie Foucault in der *Histoire de la folie* gesagt hatte – herauszuarbeiten. Dass diese Abwesenheiten im Sinne der marxistischen Theorie Althussters dem ehernen Gesetz der Notwendigkeit angehören, ist die Überzeugung, von der Macherey nicht abrücken mag: »à quel type de nécessité renvoie une œuvre; de quoi est-elle faite, qui lui donne sa réalité?«³², lautet seine Frage. Die dezidierte Aufgabe einer spezifisch marxistischen Begrifflichkeit, wie sie noch Macherey im Anschluss an Althusser leitet, vollzieht erst Foucault.

5 Gegendiskurse. Michel Foucaults *Les mots et les choses*

Im Vorwort zu *Les mots et les choses* erweist sich auch Foucault zunächst als ein gelehriger Schüler Althussters: Die Ordnung, um die es ihm geht, ist in ähnlicher Weise wie in Althussters Begriff der symptomalen Lektüre das Unsichtbare eine stumme Macht, die unsichtbar bleibt, bis der archäologische Blick ihre zentrale Bedeutung zutage fördert. Eine wesentliche Prämisse Althussters und Machereys aber hat sich geändert: Für Foucault ist nicht mehr Marx der Garant für den aktuellen Begriff der Kritik. Wenn Foucault in *Les mots et les choses* feststellt: »Le marxisme est dans la pensée de XIXe siècle comme poisson dans l'eau: c'est-à-dire que partout ailleurs il cesse de respirer«³³, dann macht er zugleich deutlich, dass der Marxismus als Inspirationsquelle für die zeitgenössische Kritik nicht mehr in Frage kommt, sondern nur noch als ein historischer Gegenstand unter anderen.

Wenn es nicht mehr der Marxismus ist, der die Kritik inspiriert, dann stellt sich die Frage, wer an seine Stelle tritt. Das ist im Falle Foucaults nicht so leicht zu beantworten: Nietzsche und Heidegger, ein von Canguilhem beeinflusster epistemologischer Blick und nicht zuletzt die mit dem Namen

31 Foucault, Michel: Préface, in: Dits et Écrits I. 1954–1988, Paris: Gallimard 1994, S. 162.

32 Macherey, Pierre: Pour une théorie de la production littéraire, S. 149.

33 Foucault, Michel: *Les mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines*, Paris: Gallimard 1966, S. 274.

Mallarmés verbundene Literatur, die in der Form eines historischen »contre-discours«³⁴ in *Les mots et les choses* eingeht. Foucault bezieht sich in diesem Zusammenhang auf eben die Autoren, deren Namen schon Poulet, de Man u.a. in *Les chemins actuels de la critique* in die Diskussion geworfen haben, vor allem auf Mallarmé und Blanchot, um in ihrem Werk den Vorstoß zum Sein der Sprache zu feiern, um die es auch der Diskurstheorie geht. Aber er verbindet mit ihnen etwas anderes als die Literaturkritik: nicht das Zusammengehen von Werk und Kritik, sondern das Verschwinden des Subjekts in einer Form der Sprache, die Literatur und Theorie teilen. Zahlreiche Untersuchungen haben darauf hingewiesen, dass die Literatur in diesem Sinne in gewisser Weise als Fluchtpunkt der eigenen Theoriebildung in *Les mots et les choses* dient.³⁵ Es geht an dieser Stelle jedoch nicht darum, noch einmal darauf hinzuweisen, welch zentrale Funktion der Literatur in der Ausbildung der Foucaultschen Diskurstheorie zugekommen ist. Vielmehr erscheint von Bedeutung, dass die Loslösung vom Marxismus, die Foucault im Unterschied zu Althusser und Macherey formuliert, eine theoretische und politische Leerstelle hinterlassen hat, die zunächst die Literatur besetzt hält, bis die ausdrückliche Begründung der Diskurstheorie in der *Archäologie des Wissens* dann den Platz beanspruchen kann, den bis dahin die Literatur innehatte. In jedem Fall stellt sich mit der Kritik, für die Foucaults Diskursbegriff entsteht, eine Frage neu, die nämlich, wie das Verhältnis von Poetik und Kritik jenseits des Marxismus zu denken ist und welche Bedeutung gerade dem literarischen Diskurs in diesem Zusammenhang zuzusprechen ist.

Denn nimmt man die Vorgaben der Foucault'schen Diskurstheorie ernst, dann ist die kritische Auseinandersetzung mit der Literatur im Jahr 1966, auf die das Kolloquium von Cérisy-La-Salle wie Macherey und Foucault gleichermaßen zurückgreifen, keine freie Wahl selbstbewusster Kritikersubjekte, sondern selbst Bestandteil einer historischen Episteme, die sich in den letzten 50 Jahren theoretisch wie politisch verändert hat und die nicht einfach mehr mit heutigen Wissensformationen übereinstimmt. Mit Foucault wäre dementsprechend die Frage zu stellen, inwiefern historische Transformationen des Theoriediskurses gerade im Blick auf die Literatur zugleich als politische

34 Ebd., S. 59.

35 Vgl. Geisenhanslüke, Achim: Foucault und die Literatur. Eine diskurskritische Untersuchung. Opladen: Westdeutscher Verlag 1997; Klawitter, Arne: Die »feiebernde Bibliothek«. Foucaults Sprachontologie und seine diskursanalytische Konzeption moderner Literatur, Heidelberg: Synchron Verlag 2003.

Veränderungen der Dispositive der Macht zu verstehen sind, die dem annus mirabilis 1966 nun im Blick auf die eigene Zeit das Ende der Theorie entgegenstellen. Was offen bleibt, ist der Zusammenhang zwischen dem literarischen, theoretischen und politischen Diskurs, der schon Foucault im Blick auf eine neue Sprache der Kritik leitet und der in jüngster Zeit von Jacques Rancière aufgenommen werden konnte. Wovon sich Rancière wie bereits Foucault distanziert, ist die Idee, dass dem Literarischen schon an sich eine politische Bedeutung zukomme, die Idee, »qu'il y a un lien essentiel entre la politique comme forme spécifique de la pratique collective et la littérature comme pratique définie de l'art d'écrire.«³⁶ Im Blick auf die Funktion der Literatur vollziehen Foucault wie Rancière eine Kritik an allen Formen der Essentialisierung, wie sie nicht nur an traditionellen literaturtheoretischen Konzepten der Interpretation und des Kommentars zu beobachten sind, sondern auch an dem Zusammengehen von Strukturalismus und Marxismus, der noch Althusser geleitet hatte. Die Leerstelle, die die Verwerfung des marxistischen Denkens hinterlassen hatte, wie sie Foucault epochemachend in *Les mots et les choses* formuliert hatte, war der Ermöglichungsgrund eines neuen kritischen Denkens, das sich, nicht zuletzt in enger Auseinandersetzung mit der Literatur, in der Mitte der sechziger Jahre theoretisch wie politisch als Differenz zu festen Strukturen zu positionieren versuchte. Die Weigerung, diese Leerstelle in positiven Formeln aufzulösen, die Foucaults Postulat von der Abwesenheit des Werkes wie Derridas Leitbegriff der *différance* gleichermaßen zukommt, hat zu jenem Leuchten geführt, das Dosse dem Jahr 1966 zuspricht, zugleich aber zu einer Verletzlichkeit, in der sich schon der Herbst der Theorie andeutet, den Gerhard Poppenberg in seiner gleichnamigen Abhandlung sentimentalisch beschwört. Dort hält er fest:

Möglicherweise bleibt als bedeutendster Ertrag des *langen Sommers der Theorie* (Felsch) eine anspruchsvolle Theorie der Literatur. Sie bildet einen intellektuellen Habitus aus, der elementare Mehrdeutigkeit, polyphone Strukturen und skeptisch grundiertes Nichtwissen in die begriffliche Eindeutigkeit, eindimensionale Verfassung und gläserne Transparenz der verwalteten Welt einführt und ein Muster für eine anspruchsvolle Form der Freiheit entwickelt.³⁷

36 Rancière, Jacques : *Politique de la littérature*, Paris : Galilée 2007, S. 11.

37 Poppenberg, Gerhard: *Herbst der Theorie. Erinnerungen an die alte Gelehrtenrepublik Deutschland*, Berlin: Matthes & Seitz 2018, S. 14.

Poppenberg macht damit noch einmal auf den Zusammenhang zwischen Theorie und Politik aufmerksam, der die Bemühungen der Kritik um 1966 leitete, als Suche nach einer Form der Freiheit, die sich nicht länger aus herkömmlichen theoretischen und politischen Diskursen ableiten ließ. Herbst der Theorie heißt vor diesem Hintergrund, dass das goldene Zeitalter der Literaturtheorie unwiederbringlich verloren zu sein scheint. Das gilt nicht nur für die Theorie allein, sondern auch für den unauflöslich mit ihr verknüpften Anspruch der Ermöglichung eines neuen politischen Denkens jenseits fester Strukturen. In diesem Sinne kann es aber kein Ende der Theorie geben, wie Eagleton es im Blick auf das Zeitalter nach dem Strukturalismus und Poststrukturalismus zu diagnostizieren meinte. Der Erzählung von der Geburt der neuen Literaturtheorien in den sechziger und ihrem Tod in den neunziger Jahren kommt die ihr eigene Evidenz nur zu, wenn der Zusammenhang zwischen dem theoretischen und dem politischen Diskurs außer acht gelassen wird, der das französische Denken der Sechziger seit Althusser, Lacan und ihrer Anhänger wie Dissidenten bestimmte. In Frage steht nicht das Ende der Theorie, sondern ihr Weiterleben in den theoretischen und politischen Diskursen, die die Gegenwart bestimmen. »Les années 1960 furent le théâtre d'un des épisodes les plus brillants de l'histoire intellectuelle de France«³⁸, hält Patrice Maniglier in der Einleitung zu dem von ihm herausgegeben Sammelband *Le moment philosophique des années 1960* fest, und er verbindet diese Feststellung mit einer einfachen Frage: »il y a une actualité, et même une certaine urgence, à se poser la question simple : que s'est-il donc passé, pour la pensée, en France, pendant les années 1960?«³⁹ Was passiert ist, lässt sich – neben dem Aufkommen des Nietzscheanismus, der Kritik der Anthropologie bei Lévi-Strauss und Foucault sowie der Wiederentdeckung Spinozas als Grundlage eines neuen Anti-Cartesianismus, die Maniglier aus einer philosophischen Perspektive hervorhebt – nicht leicht in einem Wort zusammenfassen. Was aber zu klären bleibt, ist das Verhältnis zwischen dem Theoretischen und dem Politischen nicht nur bei Althusser, Foucault und Derrida, sondern auch in den neu formierten Kulturwissenschaften, den Poetologien des Wissens und dem Postkolonialismus und damit die Frage nach den Möglichkeiten der Kritik jenseits der ihr neuerdings zugeschriebenen

38 Maniglier, Patrice : Introduction, in : Patrice Maniglier (Hg.) : *Le moment philosophique des années 1960 en France*, Paris : Presses Universitaires de France 2011, S. 5.

39 Ebd., S. 7.

Grenzen.⁴⁰ Was bei allen Unwägbarkeiten klar bleibt, ist die Tatsache, dass das Jahr 1966 einen wesentlichen Beitrag zu einer Form der Kritik geleistet hat, die sich gerade am literarischen Diskurs zu bewähren hat.

Literatur

- Althusser, Louis/Balibar, Étienne : Lire le capital I. Paris : Librairie François Maspero 1970.
- Barthes, Roland: Das Rauschen der Sprache, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2006.
- Compagnon, Antoine (Hg.): 1966, annus mirabilis. Themenheft LHT 11 (2013).
- De Man, Paul : Ludwig Binswanger et le problème du moi poétique, in : Les chemins actuels de la critique, Paris : Union générale d'Éditions 1968.
- Derrida, Jacques : Politique et amitié. Entretiens avec Michael Sprinker sur Marx et Althusser, Paris : Galilée 2011.
- Dosse, François : Histoire du structuralisme. Tome I : Le champ du signe 1945–1966, Paris : Éditions la Découverte 1991.
- Eagleton, Terry: After Theory, London/New York: Penguin Books 2003.
- Felsch, Philipp: Der lange Sommer der Theorie. Geschichte einer Revolte 1960–1990, München: C.H. Beck 2015.
- Felski, Rita: The Limits of Critique, Chicago: The University of Chicago Press 2015.
- Foucault, Michel : Les mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines, Paris : Gallimard 1966.
- Foucault, Michel : Préface, in : Dits et Écrits I. 1954–1988, Paris : Gallimard 1994.
- Geisenhanslücke, Achim: Foucault und die Literatur. Eine diskurskritische Untersuchung, Opladen: Westdeutscher Verlag 1997.
- Genette, Gérard : Raisons de la critique pure, in : Les chemins actuels de la critique. Paris: Union générale d'Éditions 1968.
- Grizelj, Mario/Jahraus, Oliver (Hg.): Theorietheorie. Wider die Theoriemüdigkeit in den Geisteswissenschaften, München: Fink 2001.

40 Zu den Grenzen der Kritik vgl., in einer ausdrücklichen Abwendung von Althusser's Begriff der symptomalen Lektüre, Rita Felski, The Limits of Critique, Chicago: The University of Chicago Press 2015.

- Klawitter, Arne: Die ›fiebernde Bibliothek‹. Foucaults Sprachontologie und seine diskursanalytische Konzeption moderner Literatur, Heidelberg: Synchron Verlag 2003.
- Macherey, Pierre : Pour une théorie de la production littéraire, Paris : ENS Éditions 2014.
- Maniglier, Patrice : Introduction, in : Patrice Maniglier (Hg.) : Le moment philosophique des années 1960 en France, Paris : Presses Universitaires de France 2011.
- Poppenberg, Gerhard: Herbst der Theorie. Erinnerungen an die alte Gelehrtenrepublik Deutschland, Berlin: Matthes & Seitz 2018.
- Poulet, Georges : Une critique d'identification, in : Les chemins actuels de la critique, Paris : Union générale d'Éditions 1968.
- Poulet, Georges : Conclusion, in : Les chemins actuels de la critique, Paris : Union générale d'Éditions 1968.
- Rancière, Jacques : Politique de la littérature, Paris : Galilée 2007.
- Savage, Jon: 1966. The year the decade exploded, London: Faber & Faber 2015.
- Schäfer, Frank: 1966. Das Jahr, in dem die Welt ihr Bewusstsein erweiterte, Salzburg: Residenz Verlag 2016.
- Stockhammer, Robert: 1967. Pop, Grammatologie und Politik, Paderborn: Fink 2017.
- Szondi, Peter: Schriften I. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1978.

